

Beiträge

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 5. Aug. 1814.

36.

Wirkungen des langen Glücks auf das Menschengemüth.

In Bezug auf das unglänzende Ende
Bonaparte's.

Alle Welt legte Befremdung an den Tag, als Bonaparte, von dem man, in den Zeiten, wo ihm alles gelang, vermuthete: dereinstiges Unglück würde seinen ehernen Sinn nur mehr noch stählen, seinem Genius höhern Aufschlag, neue Schnellkraft geben, in Fontainebleau eine so kleinliche Schwäche zeigte. Sie ist auch an einem Charakter wie der seinige lange sich dar that, empörend, und des Spottgelächters, das so vielfach darob erkömte, würdig. Die moralische Entschuldigung, mit der Einige ihn noch zu vertheidigen suchten: als sey es Standhaftigkeit, auch den tiefsten Fall aus ehemaligen Höhen tragen zu können, spricht die Ueberzeugung nicht an. Wer so hoch leuchtete, sinkt am anständigsten mit seiner Glückssonne zugleich; wir meinen hier freiwillig umarmten Tod. Ein Untergehn in abgeschiednes dunkles Bürgerleben entstellte selbst die alte Laufbahn, welche Macht, Gewalt und Thatenglanz bezeichneten. Uns ist als hätten wir ein Meteor gesehen, das uns lange ein Komet bedünkte, am Ende sey es aber doch nur eine Sternschnuppe gewesen, die sich in einen Sumpf verloren.

Wie erklärt sich jedoch eine Erscheinung, auf die wohl Niemand vorbereitet war?

Ein Französischer Schriftsteller (der schon vor des Corsen Geburt austrat) sagt vom Glück folgendes: „Das Glück ist nicht als Glück gefährlich, sondern — weil es die Seele an eine gewisse Zuversicht gewöhnt, und ihr die Anlage giebt, durch das erste Unglück niedergeworfen zu werden. Es löschet allmählig im Herzen des Menschen Festigkeit und Standhaftigkeit aus, und fñhrt ihm jene Eitelkeit, eine tödtliche unheilbare Krankheit ein, die uns in Ansehung unserer selbst, und anderer bestrügt.

Es erzeugt den Eigensünkel, der die Natur der Gegenstände ändert, und leget dem, den es beherrscht, Fallstricke. Ein abwechselndes Unglück ist den Menschen weit erträglicher, es lehrt ihn, sich selbst zu erkennen, in sich selbst seine Zuflucht zu suchen, es entdeckt ihm in kurzer Zeit das, was er unter der Beständigkeit der Ereignisse und der Dauer glücklicher Erfolge, nie erkannt haben würde.“

Diese Bemerkung paßt genau auf Napoleon Bonaparte. Ihn hat auch das Glück durch zeitige, ausschweifende, lange dauernde Schmeicheleien berückt, hat ihn unfähig gemacht, bösen Schicksalen kräftig zu stehen. Kein Beispiel ist in der Geschichte aufzufinden; daß irgend einem Menschensohne so viel, und so schnell gelungen wäre. Es gab altrömische Kaiser, die auch aus dem Staube zum Thron berufen wurden, aber ihnen begegnete von Außen kein Widerstand. Wer

konnte aber in unsern Zeiten hoffen, vom Nichts bis zum mächtigsten Despotismus emporzusteigen. Bonaparte durfte keinesweges das Glück suchen, es kam selbst, und suchte ihn angelegen auf. Für ein, als Artillerielieutenant wohlgeleitetes Kanonenfeuer, das Barras mit Beifall beobachtete, sah er sich — weil eben dieser damals mächtige Barras Privatabsichten durch ihn erreichen wollte — plötzlich zum General erhoben. Wenige Zeit, und er beschligte ein Heer. Hier gewann er Schlacht auf Schlacht, der Feldzug 1796 ist einer von den merkwürdigsten, deren je die Kriegsgeschichte Erwähnung that. Man könnte sagen, in Egypten wandte ihm das Glück den Rücken, seine damaligen abentheuerlichen Entwürfe scheiterten.

Dem ist, was seinen persönlichen Vortheil anlangt, nicht also. Das Mißlingen in Egypten war eben die Leiter, auf welcher Bonaparte zur Consul-Würde hinaufstieg. Seine zärtliche Gublin Fortuna schien ihm gleichsam zu sagen: Weg aus Afrika, in Paris gilt's, dort hat deine Abwesenheit dir eine glänzendere Laufbahn gedffnet. Die mittelländische See war voll Englischer Schiffe, welche ihm auflauerten, Bonaparte fuhr unentdeckt hindurch, und erreichte den Hafen Frejus.

In Paris gelang ihm alles, er empfing mit der Consul-Würde eine Gewalt, die jene der alten Könige übertraf. Die Schlacht von Marengo befestigte sie, und von jetzt an enthielten neue Siege, Länderzuwachs, Bereitwilligkeit des Volks, in alle seine Wünsche einzugehn, nichts als Aufforderungen, die Ansprüche noch weiter zu treiben. Endlich sollte Weltherrschaft das Ziel seyn. Schon Salomo sagte: „Wenn ein Knecht König wird, ist's ein großes Unglück“ und Shakespeare: „Ein erhöhter Bettler reitet sein Roß zu Tode.“

Spanien freilich hätte ihn zeitig mahnen können, das Glück gebe seinen alten Charakter von Unbeständigkeit nicht auf, allein Bonaparte sah

blos eine Nebensache. Nur den Hauptschlag im Norden, dachte er, das Uebrige macht sich hernach spielend.

Nun aber mißlang der Hauptschlag, und das große Unglück erschien in einem furchtbaren Gefolge. Es ist gewiß, daß Kleinmuth von nun an gleich in Bonapartes Seele zog, und dort herrschte, er wollte ihn sich nicht zugestehn, ihn übertünchen, konsequent scheinen. Umsonst, er verdarb seine Sache noch durch große, unverzeihliche Fehler. Wäre er früher mit Unfällen vertraut gewesen, hätte Standhaftigkeit und Fassung in der Schule des Mißgeschicks geübt, so würde er Mittel gefunden haben, seinem Unstern zu begegnen. Ein Friede blieb nach der Schlacht von Austerlitz immer noch möglich, der ihm Zeit verschaffte, sein in Rußland verlorne Heer zu ersetzen.

Allein das verzärtelte Glückskind hatte dazu keine Geduld. Er glaubte auch nicht von Oestreich, von den Rheinischen Verbündeten, was sie ihm späterhin thaten. Nun lag aber auch seine Kraft ganz danieder. Wenn er sagte: Das Unglück wird mich seiner gewachsen finden, war es nichts als ein leeres Wort, das Unglück hatte ihm sein Genie bereits zerstört, was noch geschah, waren übelgeordnete Anstrengungen der Verzweiflung, dem Spieler ähnlich, welcher das Letzte noch auf eine Karte setzt.

Friedrich der Große wußte böse Schicksale dagegen mit glorreichem Heldenmuth zu tragen, er hatte aber schon als Kronprinz darin Unterricht empfangen, und wurde durch kleinere Unfälle — wie den nothgedrungenen Rückzug aus Böhmen 1744, und die Schlacht von Collin — an bedeuendere gewöhnt. In einer ähnlichen Schule stählte Peter der Erste sein Gemüth.

Dem ungeachtet hatte dem Bonaparte das Schicksal, von Anfang her, eine wesentliche Lücke zugesügt, auf die man wenig achtete. Ich meine seine Gestalt. Es läßt sich nicht berechnen, wie viel bei dem, der auf einem hohen Piedestal von aller Welt gesehen, steht, auf die äußere Form

428
an
te
Ni
ren
etw
klei
Hal
die

nen,
bis
mer
des
hier
die
in
thäti
Men
haben
ke sic
nigste
Würd
den
sich a

Patri

E
Gene
über
bens
augen
Diese
in odo
Zeitbe
E
nißsch
Europ
durch
pfange

ankömmt. Stiefmütterlicher wie Bonaparte, konnte kaum ein Held von der Natur ausgestattet seyn. Nichts, gar nichts in dieser kleinen, unscheinbaren Gestalt, das Ehrfurcht einflößte, vielweniger etwas, das Liebe geweckt hätte. Friedrich II. war klein von Person, aber welch ein Auge, welche Haltung, welche Majestät! Unendlich wichtig ist die Eroberung der Herzen für Machtgewaltige.

Bonaparte schien dieß Gebrechen zu kennen, wollte ihm nachhelfen, zeigte sich beim Heere bis zur Vernachlässigung einfach, im Prunkzimmer hingegen, mit Würdezeichen überladen. Beides gelang nicht. Dort machte er keinen Eindruck, hier zeigte er sich barock. Für Spottgemälde war die Gestalt auf das glücklichste geeignet, ward denn in England, Spanien und Deutschland so auch thätig genug benutzt, und lud ihm den Hohn der Menge auf. Wie viel mehr würde er ausgerichtet haben mit einer ansprechenden Gestalt! Man denke sich Bonaparten in männlicher Schönheit, wenigstens mit einem derb soldatischen Körperbau. Würde ihm der Haß so viel geschadet haben, würden die Zerrbilder, die man jetzt so willig belacht, sich ausnehmen?

Patriotische Kunstwerke auf der Dresdner Kunstausstellung 1814.

Es gibt eine Poesie und eine Prosa der Kunst. Jene, von himmlischen Kelttern erzeugt, schwebt über der Dürftigkeit des alltäglichen Menschenlebens und über dem, was nur die Zeit in ihrer augenblicklichen Erscheinung fordert und billigt. Diese ist dem Zeitgeiste unterthan und Handlangerin oder Dienstmagd des Luxus, der Launen, des Zeitbedürfnisses.

Sagen wir nicht, daß wenn in dieser verhängnißschwangeren, tiefbewegten Zeit der Erlösung Europa's auch die bildende Kunst ihr Hochgefühl durch Erzeugnisse beurlundet, die in der Zeit empfangen und mit ihrem Stempel bezeichnet sind,

dieß auch in den Sprengel gehöre, wo nur die prosaische Dienstbarkeit der Kunst wohnt. Das mag von gewissen Zerr- und Spottbildern, oder von ephemeren Erfindungen des Pusses oder der Verzierungskunst überhaupt im nächsten Modemagazine gesagt werden. Und doch ist schon in diesen Blättern einmal der Satz ausgeführt worden: auch die Mode darf patriotisch seyn! *) Aber wo die Kunst als eine wirklich schaffende, als eine selbstständige Idee in der Darstellung auftritt, da schwebt sie, wie jene Siegesgöttin, der unter den Imperatoren Jahrhunderte lang die Senatoren in der Vorhalle der römischen Curia Weihrauch streuten, mit leichtberührender Fußzehe über der Erdkugel. Dann ist sie, was sie in den schönsten Zeiten Griechenlands und Roms war, eine geweihte Priesterin im Tempel des Vaterlands.

Während in Berlin der wackere Prof. Guibitz eine außerordentliche Kunstausstellung, wozu jeder aus seiner größern oder kleinern Kunsthabergern beitrug, bloß zum Besten der Vaterlandsvertheidiger mit dem angenehmsten Erfolge veranstaltete, eröffnete sich an dem Tage, wo Sachsens und Europa's schützender Genius, Alexander, einst den Thron zur Beglückung der europäischen Menschheit bestieg, in Dresden die auch sonst in dieser Jahreszeit gewöhnliche Kunstausstellung. Sechs Säle nebst einigen kleinen Zimmern füllten sich zur Beschämung aller Zweifler, welche der unhol-

*) Dahin rechnen wir mit Recht die russisch-preussischen, nach der Farbe der Cocarden aus Gold und Silber zusammengesetzten Unionszeichen, die Busentuchnadeln, welche der wackere Hof-Mesdailleur Voos in Berlin verfertigt lief. Sie sind nur gegen ein patriotisches Opfer von wenigstens 10 Thalern, welche zum Besten der preussischen verwundeten Krieger verwendet werden, zu erhalten. Nach einer in der Spenerschen Zeitung gegebenen Berechnung waren dafür, bis zum Februar 1814, 3235 Thlr. eingegangen. Dahin gehört auch unstreitig das grüne Kreuz in Email, welches der Centralausschuß der sächsischen Landwehrbewaffnung thätig mitwirkenden patriotischen Frauen im Frauenvereine als Ehrenzeichen zu tragen ertheilte.

den Zeit kaum einige anstellbare Kunsterzeugnisse zutrauten, mit Gemälden, Kupferstichen, Handzeichnungen, Stickerien, Modells und Sculpturarbeiten; und waren darunter auch gleich manche alte Bekannte, so waren es doch meist Lieblinge, die man gern wieder sah. Eine Prüfungsschau aller oder doch der vorzüglichern Kunstwerke, die in diesen fleißig besuchten Sälen die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich zogen, gehört in deutsche Kunstannalen, deren Daseyn wohl an demselben Tage in Paris decretirt wurde, an welchem der Kunstraub deutscher Museen, von dem französischen Verres Denon Jahre lang ungestraft verübt, von dem alten rechtmäßigen Kunstbesitz in den Pariser Kunstsälen geschieden werden konnte.

Unsere Blätter können hier nur einiger Kunstwerke in der Dresdner Ausstellung Erwähnung thun, in welchen die Stimme der Zeit sich zu patriotischen Zwecken rein aussprach, und mit dem Zauber der Kunst begabte Gefühle, wie sie jetzt jede deutsche Brust heben und beleben, lebendiger erregte. Am längsten und liebsten verweilten die Betrachtenden bei einem Gemälde des Professors Hartmann, obgleich der Künstler selbst im Verzeichniß es nur eine Skizze genannt wissen will, wozu die Stelle aus Offenbarung Johannis 6, 8. angeführt wird: „Und siehe, ein sahl Pferd, und der darauf saß, deß Name hieß Tod und die Hölle folgte ihm nach; und ihm ward Macht gegeben zu tödten den vierten Theil auf Erden mit dem Schwerdt und Hunger und mit dem Tod und durch die Ehre auf Erden.“ Zugleich wird bemerkt, diese Skizze sey schon im Mai 1813 entworfen worden. Gerade in diesem Monate ergossen sich die französischen Heer- und Heuschreckenschaaren mit allen Schrecknissen und Drangsalen eines Vertilgungskriegs über Dresdens blühendes Elbparadies. Dem hochherzigen Künstler machte da seiner gepreßten Brust diese apocalyptische Allegorie Lust — facit ira tabellam. Es gehörte Muth dazu. Unter den Kanzleimännern des Herz-

zogs von Vassano befanden sich auch Kunstfreunde und Dilettanten. Sie besuchten Hartmanns Kunstwerkstätte. Er ließ sich dies nicht stören. Nur als Maret selbst diese drollige Idee zu sehen wünschte, fand die Klugheit Mittel, solchem Unsinnen auszuweichen. Das Bild ist eben so genialisch gedacht als ausgeführt. Es verdient mehr als andere Bildwerke, die aus der Zeit hervorgingen, durch einen Kupferstich vervielfältigt zu werden. Das gigantische Knochenrippe mit der mähen Sichel auf dem feuerschnaubenden fahlen Roß*) im Mittelpunkte. Hinter ihr aus schwarz qualmendem Hellenbrudel die ganze Sippschaft höllischer Plagegeister aus dem entriegelten Höllenschlund in furchtbarem Falle dem Winke ihres Anführers folgend und sich in allen Richtungen auf die verdunkelte Erde herabstürzend. Es verdient mit Achtung erwähnt zu werden, daß der Künstler dieser Höllenbrut nicht durch Verschmelzung des Thierischen mit der Menschengestalt eine fantastische Häßlichkeit zu geben suchte. Es sind menschliche Figuren, kaum hier und da durch ein gebogenes Widderhorn über dem Ohre der Thierheit ausgeheilt. Desto furchtbarer ergreift uns die teuflische Schadenfreude und Zerstörungswuth, die sich in jeder Geberdung und Miene an mehr als achtzig kleinen und größern Figuren in den verschiedensten Abstufungen ausdrückt. Man wird unwillkürlich an die Würde der Sixtinischen Capelle erinnert, ohne daß man den Künstler, der sie freilich während seines vieljährigen Aufenthalts in Rom oft betrachtet haben mag, eine bestimmte Reminiscenz anzugeben vermöchte. Bestien, Un-

*) Der heilige Seher wollte damit die schmutziggelbe Farbe (color luridus) andeuten, die an Allen bemerkt wird, welche an der Pest starben. Denn die Pest sitzt hier zu Pferde (Robespierre à cheval), wie alle Erklärer bezeugen (s. Eichhorn's Comment. in Apocalyps. p. 205 ff.), nicht der Tod im Allgemeinen. Und wahrlich, wer die französischen Lazarethe und die, welche diesen Pestaruben etwa noch entkommen waren, gesehen hat, kennt diese Leichensfarbe des furchtbarsten Typhus.

geh
Fig
r
ge
sie
halt
ein
rach
Em
men
ein
race
aller
deut
gen
Hoge
sich.
ten
rung
nige
Ecla
auf
nur
fluch
einer
man
ihren
hatter
wohn
nung
spur.
vollen
mer
E
eine
Küg
Hoch
römise
gel,
müssen
neter
Stuhl

gehener gibt es in diesem bei allem Gewühle der Figuren doch sehr verständig und ohne alle Verwirrung gruppirten Höllenauswurf allerdings in Menge. Da reitet eine Furlengestalt — man möchte sie für einen Marketender bei einer Fouragierung halten — auf einer Tigerkatze. Dort drehet sich ein grünschuppigtes Ungeheuer mit einem Crocodilrachen hervor, auf welchem ein ganzes Häufchen Employé-Gesichter seinen Quartierstand genommen hat, und nach an einem andern Orte purzelt ein dreiköpfiger Hüllenhund von echter Cerberusrace hervor. Nebenbei ist auch ein Vielstraß und allerlei anders Geschmeiß aus dem Thierreiche bedeutsam genug zu bemerken. Daß es an Schlangen- und Ottergezüchte mit allen Biegungen der Hogarthischen Schönheitslinie nicht fehlt, versteht sich. Aber jedes ist geschieden und steht am rechten Orte. Alle Waffen und Werkzeuge der Zerstörung sind in den Händen dieser Höllenbande. Einige tüchtige Bogen- oder Armbrustschützen sind als Eclaireurs und Voltigeurs vorangestellt. Unten auf der Erde entdeckt man im Halbdunkel, das nur durch brennende Dörfer erleuchtet wird, die fluchwürdigen Spuren dieser Höllengeister. Vor einer Schaar von Garbenräubern — so nannte man die fouragierenden Räuber zu Pferd, die aus ihren Pferden eine wandelnde Scheune gemacht hatten — flüchten sich händeringend die Landbewohner. Umgehauene Bäume, zertrümmerte Wohnungen, niedergemeckeltes Vieh bezeichnet die Blutspur. Die zersprengte Brücke über dem Strom vollendet das Ganze, in dem man bei aufmerkssamer Beschauung immer noch etwas Neues entdeckt.

Gleich neben diesem Bilde von Hartmann zog eine andere Allegorie, auch ein Delgemälde, von Kugelgen, die Augen der Zuschauer auf sich. Hoch über den Wolken steht ein Königsstuhl, durch römische Ruthenbündel und umgestürzte Lilienstengel, deren Kelche als Füße des Stuhls dienen müssen, bemerkbar. Von diesem hat ein Gewappneter mit seiner Lanze den stolzen Inhaber des Stuhls vertrieben, und nun stürzt dieser Thron-

anmaßer (Usurpator) von der Lanze des Rächers verfolgt, hinab, wo gelbe Schwefelglut hervorflammt. Es ist ein gar kräftiger Tyrannensurz. Alles Grelle und Ekelhafte in der Figur des Stürzenden ist sorgfältig vermieden, da einem Künstler, wie Kugelgen, gewiß alle Zerbildnerie stets fremd bleiben wird. Es ist ein entthronter Jupiter. Im Sinken schleudert er noch gegen den Genius, der ihn mit Schild und Speer hinabdrängt, den Donnerkeil, der doch in dieser Richtung nur ein Fehlbliß (fulmen brutum) seyn wird. Um seine Linke windet sich eine Schlange, die ihren giftigen Biß gegen den Arm richtet, der sie vergeblich abzuschütteln sucht. Das Haupt umgibt die Lorbeerkrone des Imperators. Der gelbblasse Körper ist von den Hüften an mit einem violetten Mantel bedeckt. In dem siegenden Genius, dessen schön behelmttes Haupt die heiterste Ruhe ausdrückt, dachte sich der alles sinnreich bedenkende Künstler den Repräsentanten der drei verbündeten Hauptmächte. Der grüne Leibrock und Brustpanzer hat das große russische Georgenkreuz mit schwarz und gelber Einfassung auf der Brust. Um ihn saltet sich in reicher Drapirung der preussische Königspurpur, durch die Einsäumung und das Zeichen des eisernen Kreuzes in den Zipfeln des Mantels kenntlich. Das Schild endlich ist durch das Maria-Theresiakreuz bezeichnet. Und war nicht Oesterreich bei seinem Hervorbrechen nach dem Waffensüllstande das Schild zur Linken? Selbst die dreifache Krone auf dem Helme und der Greif, als Andeutung nordischer Kraft, ist nicht ohne symbolische Andeutung. Hinter dem zum Tartarus sinkenden Gewaltträger sieht man die Erdkugel schweben, deren Kette gesprengt ist. Mannigfach waren die Urtheile der Davorsiehenden, die nie Vorübergehende wurden, da sie sich zum Theil in das Ganze nicht recht hineinzuendenken wußten. Zur Leitung des Urtheils und zur Vergleichung konnte die herrliche, große Sepialzeichnung nach Guido Reni's berühmten Bilde in Rom, den Sieg Michaels über den Teufel, von Prof. Seidelmann gemalt,füg-

lich benutzt werden. Und wenn auch bei einem Bilde, wo selbst die Farben allegorisch seyn sollten, gerade über Farbengebung und Haltung manche Verschiedenheit des Urtheils Statt fand, ja wenn auch darüber die Meinungen getrennt blieben, ob es thunlich sey, die vollkommne Portraitähnlichkeit in das Gesicht des Stürzenden zu bringen, da dies dem Reinsymbolischen zu widersprechen schien, so fehlte es doch nirgends an freudiger Anerkennung des charakteristischen Ausdrucks in diesem echt patriotischen Gemälde, dessen Sinn sogar der Begebenheit selbst noch prophetisch vorausseilte. *)

Mit ungetheiltem Beifalle ist auch in den Sälen dieser Kunstausstellung ein Werk der plastischen Kunst, ein Siegesobelisk zum Andenken der Völkerschlacht bei Leipzig gesehen worden. Der Obelisk selbst, von ungefähr 2½ Schuh Höhe, ist zwar nur von Gyps, hat aber durch einen künstlichen Anwurf die Farbe von grünem Marmor (verde antico) bekommen. Auf den vier Seiten, unten, wo die breiteste Fläche ist, erheben sich im Relief in vergoldeten Uncialbuchstaben die vier Inschriften: *Russia vindex. Borussia phalanx. Austria judex. Suecia redux.* Man wird ohne weitläufigen Commentar das Treffende und die in der Zeitgeschichte vollkommen begründete Anwendbarkeit dieser vierseitigen Inschrift erkennen. **) Ueber jeder schwebt zwischen einem sich

*) Einer der schroffsten Berge auf der Eisen- und Magnetinsel Eiba ist der Monte Giove. *S. Lettres sur l'histoire naturelle de l'isle de l'Elba, écrites au Comte de Borch, par Koestlin (Wien, Kraut 1780. Das Beste, was wir über diese Insel haben), p. 25. Da mag also der entthronte Jupiter künftig seine Residenz nehmen!*

**) Der Verfasser selbst hat die Bedeutung dieser Inschriften in folgenden schönen Stanzzen ausgeführt.

Gen Himmel strebt das Denkmal großer Tage,
Wo die gesunkne Menschheit sich erhob;
Hier Kronen lagen in des Schicksals Waage,
Hier Herrscher selbst gewannen gleiches Lob,
Daß hier das Reich der Finsterniß und Plage

überkreuzenden Palm- und Eichenzweige und einem Lorbeerkränze in der Mitte eine Mauerkrone, als sicherndes Merkmal des auf Sieg erbauten Völker- und Bürgerglücks. Der Obelisk ruht auf

Vor ihrer heiligen Kraft in Trümmern' stob;
In einem Geist sah man das Werk bereiten,
Und gleich gelang der Schlag von allen Seiten.

Borussia phalanx.

Den Phalanx rühmt der grauen Vorzeit Kunde,
Ein eh'ner Bau trogt' er im Firm der Schlacht,
Und in des Kampfes folgenschwerer Stunde,
Ward stets von ihm das Herrliche vollbracht:
So stritt am großen Tag im heil'gen Runde
Der Preußen Heer — geküßt von Göttesmacht.
Der Phalanx eilt — umweht von Siegespalmen,
Despoten und Satrapen zu zermalmen.

Austria judex.

Wer richtet muß Gerechtigkeit erkennen,
Ob auch das Herz des strengen Richters bebt;
Vom eignen Blut muß sich ein Brutus trennen,
Wenn er des Hochverraths Urtheil spricht.
Gerecht wird es die Nachwelt ewig nennen,
Was Oesterreich gethan zum Weltgericht;
Es sprach gelind sein Kaiserwort zum Frieden,
Und hat dann scharf mit Gott und Recht entschieden.

Russia vindex.

Europa trug des Usurpators Bande,
Froh, wie sein Volk, sprach er den Fürsten Hohr;
Sieh', da erglüh't aus Moskau's heil'gem Brande
Des Nordens Kraft — die stolzen Treuter Rohn —
Und Heil und Freiheit kam in alle Lande,
Und Wort und That ging aus von Rußlands Thron,
Und Rußlands Heer, zum Sieg der guten Sache,
War stark im Geist der Freiheit und der Rache.

Suecia redux.

Den Enkeln ziemt's, der Ahnen Ruhm zu wahren —
Wenn Deutschland seufzt, erhebe Schweden sich!
Der fromme Gustav kam mit treuen Schaaren,
Und kämpft' und starb für Deutschland königlich;
Sich solcher Krone werth zu offenbaren,
Zog Schwedens Fürst den Degen ritterlich,
Und half und schlug und eilt' auf Siegesflügeln,
Den Uebermuth der Peiniger zu zügeln.

Weltbürger! jauchzt der Freiheit Sieg und Rache!
Preis't jedes Volk, das sich verjüngt erhebt!
Preis't Albion, das für die gute Sache
Die Kämpfenden mit Rath und That belebt,
Und daß es Ordnung, Recht und Licht bewache,
Wie Gottes Geist auf den Gewässern schwebt!
Und jedem heil'gen Streiter weicht zum Lohne
Beim Friedensfest Europa's Bürgerkrone.

vier vergoldeten Kugeln. Auf dem mit einem doppelten Karnies und einer Verzierung von Akanthusblättern und Adlern eingefassten Fußgestelle sind die noch nie beziehungsvoller und wahrer angewandten Worte: tandem bona causa triumphat, mit der Tags- und Jahrsangabe zu lesen. Der Erfinder und Verfertiger dieses eben so richtig gedachten als anmuthig ausgeführten echt patriotischen Denkmals auf eine der merkwürdigsten Begebenheiten in der Weltgeschichte ist der durch mehrere wohlgerathen. Arbeiten in seinem Fache schon bekannte Künstler in Altenburg, Sprenger, dem es weder an Erfindungskraft noch Muth fehlt, diesen Obelisk noch durch manchen bedeutenden Zusatz reicher auszustatten, wenn, was gewiß der Fall seyn wird, von wohlhabenden Besitzern auf diese zierliche Epitaphsäule Bestellungen eingehen. Schon aus der hier mitgetheilten unvollständigen Nachricht wird es einleuchtend seyn, daß dieses Denkmal in seinem bequemen Verhältnisse zu einem allegorischen Aufsatze auf ein Plateau einer herrschaftlichen Tafel, oder auf einem Kamine, oder wo sonst eine solche Verzierung an ihrem Orte seyn mag, alle wünschenswerthen Erfordernisse habe. *)

Noch wäre manches andere patriotische Kunstwerk in dieser Ausstellung anzuführen, vor allen zwei geistreich gedachte Landschaften in Oel, von unserm gefühlvollen Landschaftmaler Friedrich, den Zugang zu einer Grotte in romantischen Felsenklüften vorstellend, vor welcher dem befreienden Genius und den Kämpfern fürs Vaterland ein Denkstein errichtet ist. Allein wir hoffen, bald wieder eine solche Gallerie patriotischer Kunstwerke in diesen Blättern aufstellen zu können, und da soll die Art der Landschaftmalerei, die jetzt die Britten the monumental landscape nennen, den Reihn führen.

*) Der Herausgeber der deutschen Blätter erbietet sich, auf diesen Obelisk Bestellungen anzunehmen. In Gyps würde der Preis nur circa ein Duzent seyn; mit vergoldeten Kugeln, Buchstaben u. s. w. 30 bis 40 Thaler.

Ueber Wasserleitungsrohren, und Empfehlung der in der Königl. Sächs. Poterie zu Döhlen bei Dresden gefertigt werden den thönernen Wasserleitungsrohren und anderer Thonwaaren.

(Fortsetzung.)

Von Töpfern dürfte nie eine gute und dauerhafte Art von thönernen Rohren zu erwarten seyn; denn sie machen solche fürs Erste nicht aus dem Ganzen, sondern setzen sie, weil sie selbige nicht so hoch drehen können, in der Mitte ihrer Länge zusammen und geben ihnen also eine Naht; und fürs zweite können sie diese Rohren nicht so stark brennen, daß sie verglasen und der Auflösung in der Erde gänzlich widerstehen. Ueberdem sind alle dergleichen Rohren, die mir bis jetzt zu Gesichte gekommen sind, zu dünne und können daher keinem starken Drucke widerstehen, und sind überhaupt zu zerbrechlich. Hierauf gründet sich auch das Urtheil Peschels, (in Nr. 4 vom Jahre 1810. und Nr. 47 1812.) welcher schon den gewöhnlichen thönernen Rohren so manches Gute zuspricht: „Es sind ihnen“ (den eisernen Rohren) „also nach dem Verfasser (Peschel)“ schon die thönernen Rohren vorzuziehen, nur daß diese nicht in so große Spannungen gelegt werden dürfen. Aber sie bedürfen zu ihrer Fabrication wieder einer ziemlichen Menge Feuermaterials, auf dessen Ersparniß es doch dabei abgesehen ist, und erfordern steinerne Bedeckungen, folglich auch Unterlagen, weil sie sonst von Erschütterungen springen können, wie man den Fall schon gehabt hat.“ (s. Nr. 4. vom Jahre 1810.)

„Die töpfernen Rohren“ (sagt Peschel in dem schon erwähnten, von ihm herrührenden Aufsatze in den Beiträgen Nr. 47. vom Jahre 1812.) „sind dagegen weder dem Roste noch der Fäulniß unterworfen, und auch bei weitem nicht so theuer, als die eisernen; diejenigen aber, welche wir von Hohenleipisch und Woldenburg erhalten, sind in der Masse zu schwach geformt und daher leicht zerbrech-

lich, so daß sie in großen Spannungen den Druck des Wassers nicht aushalten. Auch werden sie unter Pflaster und unter Straßen gelegt, leicht zerdrückt, wenn der Boden durch die darüberfahrenden Wagen erschüttert wird. Man ist daher genöthigt, sie in einem von Steinen gemauerten Kanale frei zu legen, welches aber die Kosten zu sehr erhöht. Wollte man dagegen diese Röhren in der Masse stärker formen lassen, so brennen sie sich im Mittel nicht durch, werden bloß an beiden Seiten verglast und bleiben in der Mitte locker. Auch habe ich weder Zapfen- noch Knieröhren darunter gefunden, was bei ganzen Röhrenlagen unumgänglich nothwendig ist. Zudem haben sie auch mit den eisernen Röhren den Fehler gemein, daß sie sich in der Kälte zusammen ziehen und daher in strengen Wintern kürzer werden, so daß zuweilen eine gekittete Fuge oder gar eine Röhre springen muß, wo sie das Wasser durch gehen lassen und alsdann ein gänzlichcs Erfrieren nach sich ziehen. Bei eisernen Röhren sucht man diesem Nachtheile dadurch abzuhelfen, daß man dieselben im Zickzack legt; diese Krümmungen geben alsdann einen Ersatz, wenn sie sich bei großer Kälte zusammen ziehen und die ganze Lage um Einiges kürzer wird; welches aber bei töpfernen Röhren, ihrer Zerbrechlichkeit wegen nicht statt findet.“ — „Ich selbst habe daher aus verschiedenen Gründen weder die eisernen, noch die töpfernen Röhren allgemein einzuführen für dienlich und vortheilhaft gefunden, noch angerathen; blos in Grotten, Fontainen, oder an solchen Orten, wo das Nachgraben, Ausbessern und Auswechseln derselben große Schwierigkeiten verursacht, habe ich bleierne, oder eiserne, und töpferne Röhren für rathsam gehalten. Gegenwärtig werden aber auf dem Königl. Sächs. Kammerguths Döhlen bei Dresden, in der daselbst errichteten Poterie, eine Art Röhren gefertigt, die fast allen Erfordernissen Gnüge leisten, die man in dieser Hinsicht haben kann. Der dasige Werkmeister, Hr. Opitz, „(dieses ist ein Irr-

thum, und sollte heißen: der dasige Director, Herr Obersteuereinnehmer und Bergrath von Oppel,)“ hat nämlich eine besondere Mischung ausfindig gemacht, die zu Röhren geformt und bei einem heftigen Steinkohlenfeuer, in welchem alles andere Töpferwerk zusammenschmelzen würde, zu einer steinartigen Masse gebrannt wird, die so fest ist, daß einzelne Stücke davon, auf Stahl geschlagen, Feuer geben. Diese Röhren sind 1 bis 2 Zoll stark in der Masse geformt, durch und durch gleich hart gebrannt, und haben eine Festigkeit, daß sie ohne Bedenken, wie eiserne Röhren, in die bloße Erde gelegt werden können, ohne daß man ein wenig Zerspringen weder durch den Druck des Wassers von innen, noch durch das Senken oder Erschüttern des Erdbodens von außen zu besorgen habe. Auch werden auf Bestellung Röhren zu jeder beliebigen Oeffnungsweite und Länge, Spundröhren, Knieröhren, Hahnrohren und Auswechslungsröhren geformt und gefertigt, damit man dieselben nach allen Massen zusammen setzen, nach jeder Richtung und Krümmung legen, Spundlöcher zum Visitiren, Reinigen und andern Untersuchungen auf jeder Lage von Distanz zu Distanz anbringen und im Fall, daß irgend wodurch eine Röhre springen sollte und herausgenommen werden müßte, ein einzelnes Stück wieder eingesetzt werden kann, ohne deshalb die ganze Lage aufreißen zu müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Propheetischer Blick.

Als Canova die Bildsäule des vormaligen Kaisers der Franzosen (Napoleon) in Marmor meißelte, fragte ihn ein Freund, ob ihm ein solches Werk, das Millionen Menschen Jahrhunderte hindurch anstaunen würden, nicht Freude machte? — „Nichts weniger als dieß,“ antwortete unmutig der Künstler. — „Und warum?“ — „Ich sehe das Werk meiner Hände vor mir, das unter allen zuerst zertrümmert werden wird.“

B
N
Die
S
re 18
schrei
Drac
erst i
was d
ordner
gehört
naue
ten un
achter
den V
daß jet
Anden
außer
alles b
mit Ju
ber Le
Völker
gen S
wozu i
Literatu
tritt de
ein gla
wurde,
deß ver
felde vo
ganz b
*) Ei